

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1921)
Heft: 16

Artikel: Was ich im Film nicht sehen möchte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ich im Film nicht sehen möchte

Maskenbälle mit Konfettiwurfen. Maskenbälle im allgemeinen sind ausgestorben. Nur im Film gedeihen sie noch üppig. Schön. Nichts gegen Maskenbälle. Man braucht sie. Gewiß. Aber, — aber, meine Herren Regisseure, seid sparsam mit Konfetti. Ich habe noch richtige Maskenbälle gesehen. Ohne Komparserie. Glaubt mir, auf den meisten Maskenbällen wurde nicht mit Konfetti geworfen. Ehrenwort. Laßt eure armen Statisten auch nicht jedesmal „Schlange“ tanzen. Die Zeiten sind zu ernst. Man tanzt nicht mehr „Schlange“. Besonders nicht auf vornehmen Ballfesten bei der Herzogin von Sowiso. Aber ihr glaubt mir ja doch nicht.

Die „Kontinuation“. Es gibt noch Filmgesellschaften, deren dramaturgische Kliniken auf „Kontinuation“ schwören. Was Kontinuation ist? Der junge Baron Birkhahn will die Tänzerin Estella besuchen. O Himmel! Was tut sich da in einem Film mit Kontinuation! Auto fährt vor. Baron steigt aus. Spricht mit dem Chauffeur. (Bezahlt wird im Film ungern.) Drückt auf die Haustür. Tritt ins Haus. Steigt Treppen. Macht Halt vor einem Türschild. Schild wird gesondert gebracht: Estella Murillo. Baron läutet. Ueberblenden: Estella liegt auf einer Ottomane und läßt sich von der Kammerzofe Feuer für ihre Zigarette geben. Ueberblenden: Das Läutwerk in Bewegung. Man sieht wie der Klöppel gegen die Glocke schlägt. Ueberblenden: Estella und ihre Zofe fahren erschreckt zusammen. Kammerzofe blickt Estella fragend an. Großaufnahme: Estella nickt. Ueberblenden: Baron Birkhahn ungeduldig vor der Tür. Ueberblenden: Kammerzofe tritt ins Vorzimmer, bringt Haarschleife und Schürzchen in Ordnung, frisiert ihre Schnauze und nähert sich kokett der Tür. Und so weiter. Endlos. Ich kann nicht mehr. So was nennt sich „Kontinuation“. Darauf schwören die Herren Professoren der dramaturgischen Filmkliniken. Mir, dem Nichtprofessor, würde ein einziges Bild genügen: Herr Baron Birkhahn tritt in das Zimmer der Dame Estella. Wie oder auf welche Weise der Baron diesen Eintritt bewerkstelligt, legt sich der schlichte Kinobesucher auf seine eigene Weise zurecht. Der schlichte Kinobesucher hat nämlich ein normales, sprunghaft arbeitendes Gehirn und sehr viel Phantasie, die auf die geringste Andeutung reagiert. Ich möchte die Kontinuations-Gehirne der dramaturgischen Professoren im Film nicht mehr sehen.

Stars mit Einführungsbildern. Ich will den schönen Film „Wege, die zum Abgrund führen“, sehen, aber nicht ein mehr oder weniger talentloses Starchen, das einen klapprigen Gaul aus dem Tattersall zärtlich umhalst oder neckisch ein Blümlein zerpflückt oder den Sonnenschirm auf- und zumacht. Mir genügen vollständig „Wege, die zum Abgrund führen“. Mir genügen sogar Talente, die keine Stars sind. Noch bitterer als eingeführte Stars sind eingeführte Regisseure und Filmdichter. Wenn man diese Brüder, friedlich vereint, zigarettenrauchend und mit Mammuthornbrillen bewaffnet, beim Schreibtisch sitzen sieht, verliert man die letzte Freude am Film. Zeigt doch die Wirklichkeit! Nehmt auf, wie Regisseur und Filmdichter sich gegenseitig die Köpfe einschlagen! Das wollt ihr nicht? Also dann keine Einführungsbilder.

Texte, die mit „Und“ beginnen. „Und so zog dann Fridolin in die weite Welt hinaus . . .“ oder „Und als der nächste Morgen anbrach!“ Das „Und“ ist vollkommen überflüssig, meine Herren. Glaubt mir, o glaubt

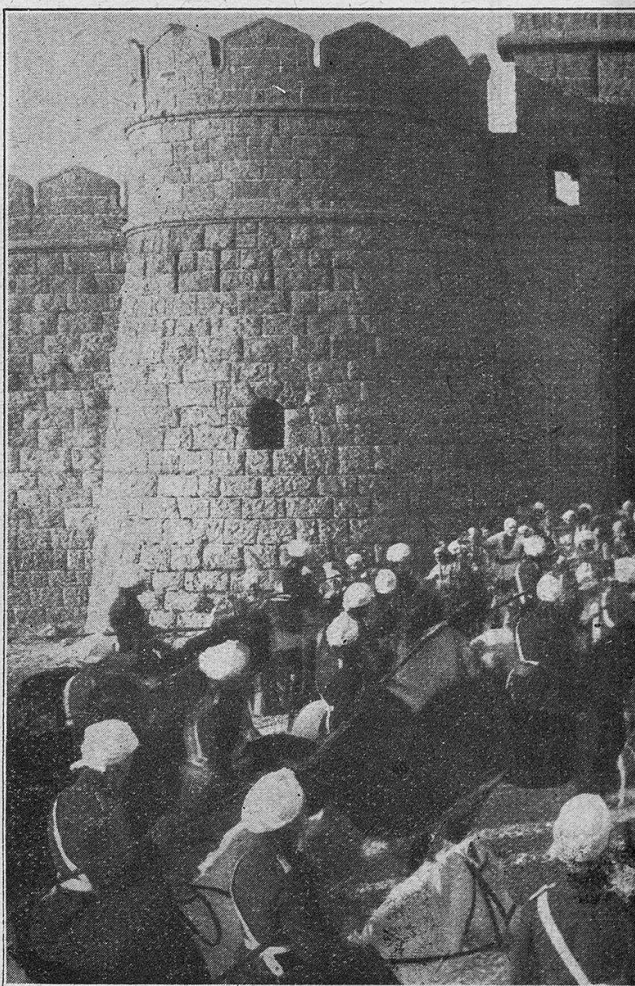


Douglas Fairbanks

der amerikanische Kinokönig und Ehegatte der beliebten
Mary Pickford.

Die Trommeln Asiens

Die Münchner Lichtspielkunst-A.-G. (Emelka) scheint sich zu einem der führenden Konzerne Deutschlands zu entwickeln. Einerseits dadurch, daß sich ihr erst kürzlich wieder eine Reihe bedeutender Film-Firmen, darunter auch die Harry-Peel-Gesellschaft (Metro-Film) angeschlossen haben. Andererseits aber auch durch die vermehrte und stetig verbesserte Produktion, von deren Höhe ihr neuestes



Szenenbild aus „

mir! Ihr haltet es für Poesie oder Pathos, den Satz mit „Und“ zu strecken. Es ist nicht Poesie, es ist nicht Pathos, es ist — Vergeßt die Heimat, meine Lieben. Vergeßt das schöne Galizien.

Was im Kino möglich ist.

Der Blick des Kinopublikums ist allmählich immer geschulter geworden, und die Besucher beobachten jetzt Fehler und Verstöße, die ihnen früher nicht weiter auffielen. Gelegenheit zu solchen Beobachtungen bieten besonders die amerikanischen Filme, die ja jetzt auch bei uns mehr gespielt werden; in hohem Maße, und allerlei Amüsantes in dieser Hinsicht plaudert ein eifriger Kinobesucher in einem Londoner Blatt aus: „Wenn ein Mönch in einem Film aus dem 12. Jahrhundert in seiner Zelle das elektrische Licht anknipst oder in einem historischen Film aus der gleichen Zeit lange vor Gutenberg aus einem gedruckten Buch vorgelesen wird, so sind das Dinge, die einem schon auffallen. Nicht so beachtet wird es aber, wenn ein Mann „12 Jahre später“ in demselben Hut und Mantel